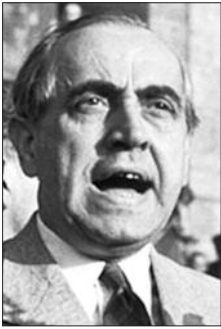




DER ÜBERSEE-CLUB e.V.



PROF. DR. ERNST REUTER

Oberbürgermeister von Berlin

DIE ROLLE BERLINS IN DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT

17. März 1950 – Auf der neunten großen Vortragsveranstaltung des Übersee-Clubs auf Einladung des Vorstandes im Großen Hörsaal der Hamburgischen Universität



Herr Präsident!
Meine Damen und Herren!

Ich darf annehmen, daß der Beifall doch dem Berliner gilt. Ich weiß ja ganz genau: Wir Berliner stammen nicht alle aus Berlin, aber wenn wir längere Zeit in Berlin gelebt haben, werden wir Berliner und wir hängen – ich kann es mal nicht ändern, es ist eben so – mit einer leidenschaftlichen Liebe an unserer Stadt. Die Leidenschaft unserer Liebe mag uns vielleicht manchmal blind machen – Liebe macht blind – sie mag uns manchmal dazu führen, daß wir annehmen, Berlin sei der Mittelpunkt der Welt, obwohl wir genau wissen, es ist nicht der Mittelpunkt der Welt, aber ich hoffe, in einer Stadt wie Hamburg ist leidenschaftliche Liebe zur Heimat und zu der Stadt, mit der man verbunden ist, eine Eigenschaft, die Sie respektieren und schätzen. Schließlich hat auch Hamburg einen ähnlichen Charakter wie Berlin, es ist ein Stadtstaat, ist eine Stadt, in der aus der langen Tradition heraus das Zusammengehen und Zusammenarbeiten der verschiedenen Schichten der Bevölkerung nichts Ungewohntes ist, in der das politische Klima etwas anders ist als in anderen Teilen Deutschlands, und es gibt so viele Berührungspunkte zwischen Hamburg und uns, daß wir Berliner eifrig dabei sind, unsere neue Verfassung nach dem Hamburger Muster aufzubauen, und wir werden ganz stolz sein, wenn wir unseren Magistrat in einen Senat verwandelt haben werden und wenn der Oberbürgermeister zum Bürgermeister befördert wird. Dann werden wir das Gefühl haben, daß wir auch in den Äußerlichkeiten unseres Lebens Ihnen nähergekommen sind.

Ich darf zunächst für die Freundlichkeit der Einladung danken und Ihnen versichern, daß ich gern nach Hamburg gekommen bin, weil ich sicher bin, daß in dieser Stadt Verständnis für Berlin gefunden werden wird und daß hier auch schon Verständnis vorhanden ist.

Ich darf auch vielleicht die rein äußerliche Seite berühren und sagen, daß die Tatsache, daß der Oberbürgermeister Reuter durch die Sowjetzone mit seinem Wagen nach Hamburg kommt, ein Beweis ist, daß es auch für die Hamburger möglich ist, die Reise nach Berlin ungefährdet anzutreten, denn etwas leiden wir Berliner auch unter dem Komplex, daß wir das Gefühl haben, daß der Verkehr zwischen Berlin und dem übrigen Deutschland – manchmal sagen wir uns das in einer bitteren Stunde – ein etwas einseitiger Verkehr ist, und wir möchten, daß dieser Verkehr zweiseitig werden möge.

Sie haben mich gebeten, heute vor Ihnen über die Rolle Berlins in der deutschen Wirtschaft und über die Berliner Situation zu sprechen. Im verzweifle daran, dieses große komplexe Problem im Rahmen eines einzigen Vortrages erschöpfend behandeln zu können und muß mich darauf beschränken, einige wenige, aber, wie ich glaube, wichtige besondere Gesichtspunkte hervorzuheben, um Ihnen diese so plastisch wie möglich klarzumachen, die nicht nur reine Berliner Interessen, sondern die ein gesamtdeutsches Interesse darstellen.

Berlin ist seiner wirtschaftlichen Bedeutung für Deutschland nach, wenn im von seiner politischen Bedeutung ganz absehen will, vor dem Kriege, sogar schon vor der Zeit des nationalsozialistischen Regimes eine Zentrale nicht nur des politischen, sondern auch des wirtschaftlichen, des industriellen Lebens und des Handels gewesen. Von seiner Bevölkerung von ungefähr 4,2 bis 4,3 Millionen Einwohnern – auf dieser Größenordnung blieb die Bevölkerung Berlins konstant – arbeitete mindestens die Hälfte auf dem Gebiete der Industrie und des Handels. Berlin ist eine typische Stadt nicht der Schwerindustrie, sondern der Veredelungsindustrie gewesen, und insbesondere nicht eine Stadt der Großbetriebe, sondern der kleinen und mittleren Betriebe.

Eine besondere Eigentümlichkeit, das wertvollste Kapital, das uns in Berlin geblieben ist, ist die des qualifizierten Berliner Arbeiters und Ingenieurs, die darin bestand, daß der in den kleinen und mittleren Betrieben arbeitende Arbeiter und Ingenieur durch diese Betriebe ging, alle modernen Errungenschaften der Technik kennenlernte und sich in diesen Betrieben qualifizierte und ausbildete. Dieser „verwegene Menschenschlag“, als den man uns schon vor über hundert Jahren in Berlin bezeichnet hat, hat eine hervorragend leistungsfähige Industrie aufgebaut. Berlins Elektroindustrie stellte ungefähr 50% der ganzen Elektroindustrie Deutschlands dar, und auch auf dem Gebiete der Feinmechanik, der Optik, des Maschinenbaues, insbesondere auch auf dem interessanten Gebiete der Bekleidungsindustrie, der Metallwarenindustrie und des Kunstgewerbes lag Berlin mit seinen Prozentsätzen weit über dem Prozentsatz des übrigen Deutschlands. Berlin war auch ein besonders exportbetontes und exportintensives Industriegebiet, und der Anteil der Berliner Produkte in dem Bereiche der deutschen Ausfuhr hat in jedem Jahr, unabhängig von den Schwankungen der Konjunktur erheblich über dem Prozentsatz gelegen, der dem der Bevölkerung entsprochen hätte.

Daneben hat diese Stadt auch ihre Rolle als Handelszentrum gespielt, insbesondere auch im Dienstleistungsgewerbe im weitesten Sinne des Wortes. Im Geld-, Bank und Börsenwesen, im Handel, im Nachrichten- und Verkehrswesen, in der Versicherungsbranche waren Zehntausende und Aberzehntausende Menschen beschäftigt. Berlin war nicht nur ein Sitz zentraler Regierungsbehörden für das damalige große Deutsche Reich – ich meine nicht das Großdeutsche Reich, sondern für das Deutsche Reich schon vor dem ersten und in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen –, sondern es war auch ein Zentrum aller wichtigen wirtschaftlichen Funktionen, die auch für Deutschland eine Rolle gespielt haben. Es ist auf diese Weise in dieser Stadt eine Bevölkerung herangewachsen und ausgebildet worden von einer – ich sage das nicht im Vergleiche gegenüber Hamburg, sondern ganz allgemein – überdurchschnittlichen produktiven Begabung und Fähigkeit, und die Produktion pro Kopf des Berliner Einwohners hat jedenfalls in jedem Jahre weit über dem in Deutschland im allgemeinen üblichen Durchschnitt gelegen.

Dieses Berlin ist durch den Krieg in einer Weise getroffen worden wie keine andere deutsche Stadt, nicht nur durch die Tatsache, daß die kriegerischen Ereignisse, die zur Beendigung des Krieges geführt haben, bis zum letzten Augenblicke in dieser Stadt sich abgespielt haben und Zerstörungen ohnegleichen noch bis in den Mai 1945 hinein vorkamen. Berlin wurde darüber hinaus von einem großen Teile seiner Bevölkerung evakuiert. Anstatt 4,3 Millionen betrug die Bevölkerung Ende 1944, Anfang 1945 wenig mehr als zweieinhalb Millionen.

Berlin hat dann eine Reihe von Monaten die nicht zu schildernde Uri-Periode durchgemacht, die Periode, in der wir demontiert worden sind wie kein anderer Fleck in Deutschland. Ich weiß nicht, ob es im Westen Deutschlands allen Menschen genügend plastisch klar ist, was es bedeutet, wenn ich mit einer einzigen Ziffer – ich möchte Sie mit möglichst wenig Ziffern behelligen – Ihnen sage, daß die durchschnittliche Demontage der industriellen Anlagen Berlins bei 80% gelegen hat.

Wir Berliner lesen gelegentlich mit viel Sympathie von der Erregung und von den Abwehrkämpfen, die im Westen wegen einzelner Demontagen entsteht und vorgenommen werden, aber wir selbst können nicht vergessen, daß uns sozusagen alles fortgenommen worden ist, und ich kann jedem, der von den wirtschaftlichen Zusammenhängen etwas versteht, nur den einen Rat geben, wenn er nach Berlin kommt: die Gelegenheit zu benutzen, einen normalen durchschnittlichen Berliner Industriebetrieb aufzusuchen und sich von den Arbeitern und Ingenieuren das Schicksal und die Entwicklung dieser einzelnen Betriebe seit 1945 darstellen zu lassen. Großunternehmen wie AEG und Siemens, deren Namen in der ganzen Welt bekannt sind, haben zunächst mit weniger als hundert Maschinen angefangen, nachdem sie Tausende von Maschinen verloren hatten, und es war ein Glückszufall, eine Art von Lotterie, wenn eine Fabrik zerbombt war, denn dann lagen die Maschinen unter den Ruinen und konnten von den Arbeitern mit den nackten Händen wieder herausgenommen und neu montiert werden; sie hatten jedenfalls für die siegreichen Eroberer kein Interesse.

Ich kann Ihnen viele industrielle Unternehmen Berlins noch zeigen, wo in einer Sinnlosigkeit, die kaum zu schildern ist, wertvollstes Produktionsgut, Maschinen und Anlagen, ich sage nicht abmontiert, sondern zerstört wurde, denn die Demontage war dort nichts anderes als Zerstörung. Wir haben oft gesagt: wenn diese Anlagen wenigstens irgendwo anderen Menschen zugutegekommen wären, würden wir immerhin noch einen gewissen Trost empfinden, aber wir wissen genau, daß unsere ganzen Anlagen niemand zugutegekommen sind, sie sind verrottet, verkommen, sinnlos vertan worden.

Wenn Sie in Berlin das große von uns jetzt während der Blockade – eine besondere Leistung der Berliner – neu errichtete Kraftwerk West besichtigen, dann sehen Sie noch an den Wänden die Inschriften, die anlässlich der Demontage in der russischen kyrillischen Schrift angebracht worden sind. Sie können noch sehen, wie die Träger abgeschweißt worden sind, und ich kann Ihnen versichern, daß diese große Kraftwerksanlage, die Berlin damals besessen hat, ihren Bestimmungsort niemals erreicht hat.

Berlin hat aber außer diesen Demontagen, die in den Monaten der alleinigen sowjetischen Besatzung vorgenommen worden sind, auch noch sein ganzes Bank- und Kreditsystem verloren; von einem Tag zum andern wurden die Bankkonten beschlagnahmt, gesperrt und die Fabrikunternehmer fingen buchstäblich mit dem Gelde an, das sie in den Brieftaschen oder in ihrem Geldschränken hatten. Ich könnte Fälle schildern, wo die Arbeiter mit den Unternehmern und den Ingenieure zusammen in Rucksäcken noch hier und da Geld gerettet hatten, um wenigstens im Betriebe wieder anfangen zu können.

Es ist im Jahre 1945 in Berlin eine Art der Zerstörung jeder ökonomischen Basis gewesen, die nur der wirklich verstehen und begreifen kann, der sie miterlebt hat. Ich selbst bin, genau wie ihr Bürgermeister, erst nach Beendigung des Krieges nach Deutschland zurückgekommen, in dem furchtbaren Winter 1946/47, und ich werde niemals den Eindruck vergessen, als ich im Dezember 1946 zum ersten Male in diese Stadt zurückkam, an deren Aufbau ich in der Weimarer Zeit als Mitglied des Berliner Magistrats so intensiv mitgearbeitet habe. Das Herz mußte einem stehenbleiben.

Und doch muß sagen: wie überall in Deutschland hat auch hier die Bevölkerung mit einer bewundernswerten Energie und mit einer wirklich über alles Lob erhabenen Hingabe sich an die Arbeit gemacht und versucht Berlin wieder aufzubauen und auf die Beine zu stellen. Trotz aller Schwierigkeit kann man sagen, daß die Entwicklung in Berlin in der Zeit des Papiergeldes, also bis zum Beginn der Währungsreform im Juni 1948, ungefähr, parallel gegangen ist mit der Entwicklung, die wir in ganz Westdeutschland beobachten können, wenngleich auf einem sehr viel niedrigeren Niveau; im allgemeinen aber zeigen alle Phasen der Betätigung industrieller und sonstiger Art die gleiche langsam aufsteigende Tendenz, die sie hier im Westen auch gehabt haben.

Berlins Schicksal hat sich entscheidend geändert und gewandelt durch die Ereignisse, die unmittelbar im Anschluß an die Währungsreform im Jahre 1948 bei uns eingetreten sind. Wir waren eine von vier Mächten verwaltete Stadt, und in dieser Stadt wurde, wie sich herausgestellt hat, der unmögliche Versuch gemacht, sie von vier Mächten gemeinsam verwalten zu lassen, wobei eine Macht durch ein Veto jeden Beschluß der Kommandantur unmöglich machen konnte. Wenn ich Ihnen die Schwierigkeiten der Stadtverwaltung unter diesem System schildern wollte, müßte ich stundenlang die Einzelheiten schildern. Ich habe gelegentlich Ausländern und Inländern anhand von Dokumenten und anhand meiner eigenen Erfahrungen gezeigt, wie wir trotz aller Schwierigkeiten unter diesem System gearbeitet haben, aber auch, wie die Arbeit fast zur Unmöglichkeit wurde. Sie dürfen nicht vergessen, daß in dieser Zeit vor der Währungsreform die vier Mächte trotz aller Differenzen, die unter ihnen vorhanden waren, immer wieder den Versuch gemacht haben, sich auf einer gemeinsamen Basis zu finden, und diese gemeinsame Basis bedeutete in Berlin das Nachgeben gegenüber dem sowjetischen Standpunkt.

Ich werde nie meine erste Unterhaltung mit einem der amerikanischen Männer in unserer Stadtverwaltung vergessen, als ich ihm im Frühjahr 1947 klarmachte, es sei die Aufgabe der westlichen Politik und müsse die Aufgabe unserer Politik sein, zu zeigen, was der Westen ökonomisch leisten könne, gewissermaßen dieses Berlin zu einem Schaufenster einer über die Uri-Auffassung hinausgehenden Politik zu entwickeln. Er hörte mich ruhig an und meinte dann: Nein, wir müssen das Berlin der vier Mächte einheitlich entwickeln und verwalten, wir können auch nicht die westlichen Sektoren gegenüber dem Ostsektor bevorzugen. In dieser Zeit erschien es vielen Menschen als eine Unmöglichkeit, die Stadt Berlin aus der Umklammerung des sowjetischen Paradieses zu befreien und den Weg in die Freiheit durch selbständiges Handeln zu finden.

Es waren nicht viele Menschen, aber es sind tapfere und entschlossene Menschen gewesen, die gesagt haben, daß wir uns unter keinen Umständen unter das sowjetische Joch beugen werden. Und ich muß gestehen: die Bevölkerung Berlins ist uns immer vorangegangen, denn sie hat aus ihrer eigenen bitteren Erfahrung und aus den Vergleichen, die sie mit der umgebenden Zone hat machen können, gewußt, daß es notwendig war, diesen Weg zu gehen.

Als wir damals bei Beginn der Währungsreform auf einen Befehl des Marschalls Sokolowski, die Ostwährung in Berlin als alleinige Währung anzuerkennen, mit einem glatten Nein beantworteten, wußten wir nicht, was das Morgen und Übermorgen uns bringen würde. Aber wir waren sicher, daß es keinen anderen Weg für uns geben könne und daß wir entweder im sowjetischen Paradies unterzugehen hätten oder es uns gelingen mußte, mit Hilfe der Welt unsere Freiheit zu behaupten. Die Entwicklung während der Blockade hat gezeigt, daß der Weg, den wir gegangen sind, der richtige war. Wir haben die Welt zu Hilfe gerufen, und die Welt hat uns geholfen. Die Welt hat uns unterstützt und gemeinsam mit den alliierten Kräften, die in Berlin anders als in Deutschland nicht Okkupationsmächte, sondern unsere Verbündeten geworden sind, haben wir während der Blockade unter ungeheuren Mühen und Nöten unsere Freiheit behaupten können.

Ich möchte hier gar nicht irgendwelche dramatische Schilderungen von dem geben, was Berlin ausgehalten und durchgestanden hat. Niemand ist gern und freiwillig ein Held. In der Beziehung unterscheiden sich die Berliner von den übrigen Menschen in Deutschland nicht. Wir sind Helden geworden, weil die Situation dazu zwang, Helden zu sein. Wir haben nur versucht, aus dieser Situation das Beste, was wir

konnten, herauszuholen. Aber ob es möglich gewesen wäre, mit einer anderen Bevölkerung diese Bewährungsprobe zu bestehen, ist mir fraglich. Ich kann nur als Oberbürgermeister dieser Stadt sagen, daß es der größte Stolz ist, der Leiter der Verwaltung einer Stadt zu sein, in der eine so tapfere und entschlossene Bevölkerung lebt, die all dies ausgehalten und durchgestanden hat.

Während Sie hier im Westen mit dem Beginn der Währungsreform mindestens ökonomisch – so sehr auch unsere Meinungen über die eine oder andere Maßnahme auseinandergehen mögen – im wesentlichen doch den Weg ins Freie, nämlich zu einem gesunden Geld gefunden haben, und während hier im Westen die Möglichkeit, eine gesunde Grundlage für die wirtschaftliche Existenz und für den Aufbau Deutschlands zu schaffen, durch die Währungsreform hergestellt wurde, lagen die Verhältnisse in Berlin ganz anders.

In Berlin hatten wir zwei Währungen in ein und demselben Gebiete nebeneinander. Wir hatten – für den, der es nicht erlebt hat, ist das kaum zu verstehen – die sogenannte Ostmark, und mit dieser sogenannten Ostmark, deren Wert allmählich immer mehr abgeglitten ist, konnten Mieten und Nahrungsmittel bezahlt werden, also alles, was man auf Karten erwerben konnte, und nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung wurde in Westmark entlohnt. Die große Masse der Berliner Bevölkerung war glücklich dran, wenn sie 25% in Westmark einnahm und mit dieser besseren Westmark wenigstens etwas von den wenigen Gütern, die über die Luftbrücke herüberkamen, kaufen und erwerben konnte.

Dieses Nebeneinander zweier Währungen von ganz verschiedenem Wert und von einem Wert, der sich von Tag zu Tag änderte, hat wesentlich zur inneren – wenn ich das Wort nicht im moralischen, sondern im rein sachlichen Sinne nehme – Korrumpierung der Berliner Wirtschaft während der Blockadezeit beigetragen und hat dazu geführt, daß die positive Auswirkung jener Währungsreform in Berlin nicht in dem Maße zur Geltung kommen konnte.

Es hat Monate und Monate gedauert, bis die Alliierten sich entschlossen haben, die einzig mögliche Konsequenz aus der einmal gegebenen politischen Situation zu ziehen und die Westwährung als alleinige Währung einzuführen. Erst im Februar 1949 gelang es mir, die Zustimmung des englischen Außenministeriums zur Einführung der Westwährung zu erhalten, und erst ab 1. April 1949 gilt in den Westsektoren Berlins die Westwährung als alleinige Währung. Inzwischen war unsere Stadt Ende 1948 in zwei Teile gespalten, und wir waren gezwungen, im Dezember Wahlen nur für die westlichen Sektoren vorzunehmen. Große Teile unserer Verwaltung mußten ohne jede Aktenunterlagen von einem Tage auf den andern aus dem Osten nach dem Westen übersiedeln, denn abweichend von der Regelung, die wir in Wien kennen, gehört die City Berlins zum Sowjetsektor, wodurch der Sowjetsektor leider eine starke Präponderanz bei der Beherrschung aller früheren zentralen Behördengebäude hat.

Wir waren im Dezember 1948 gezwungen eine Stadtverwaltung zum großen Teile aus dem Nichts heraus neu zu schaffen. Unsere Stadt war blockiert, wir hatten zweierlei Geld, wir hatten kaum eine Möglichkeit ausreichender Exporte. Der Import nach Berlin war unvorstellbar eingeschränkt, und es gelang erst im März/April 1949, kurz vor der Beendigung der Blockade, der Importe nach Berlin auf 8-9.000 t am Tage zu steigern gegenüber einem normalen Bedarf von mindestens 30.000 t. Der Lebensstandard der Berliner Bevölkerung war unvorstellbar niedrig, und in meinen Ohren klingt noch der jubelnde Beifall von 100.000 Berlinern, als ich bei der Aufhebung der Blockade in Aussicht stellen konnte, daß wir binnen kurzer Zeit frische Kartoffeln zum Preise von 7¹/₂ Pf. auf den Markt werfen können.

Diese Dinge, die Ihnen allen schon seit Monaten selbstverständlich waren, kamen bei uns erst bei Beendigung der Blockade Mitte Mai 1949. Aber mit der Beendigung der Blockade fing das eigentliche Berlin-Problem erst an. Die Auswirkung der Währungsreform, die sehr viel später gekommen war – vorher hatten die Russen ihre Ostmark noch zweimal reformiert, zweimal wurde wieder Geld weggenommen – mußte in einer Wirtschaft, die ohne jedes Bank- und Kreditkapital, ohne jede Reserve geblieben war (denn während der Blockade sind alle Reserven restlos verbraucht worden), viel härter sein als sie je im Westen gewesen ist. Es kam hinzu, daß aus – historisch gesehen – überhaupt nicht zu verstehenden und meiner Überzeugung nach vor niemand zu verantwortenden Gründen die Berliner Verwaltung

plötzlich gezwungen wurde, eine Deflationspolitik zu betreiben, wie sie in dieser krassen Schärfe wohl niemals mit einer Währung exerziert worden ist.

Tatsächlich war während dieses Krieges – denn die Blockade ist eine Art Krieg gewesen – Berlin nur durch Beiträge des Vereinigten Wirtschaftsgebietes in Höhe bis zu 40 Millionen monatlich aufrechtzuerhalten, daneben durch die Beiträge, die aus den sogenannten Gegenwerten, den Counterpart Funds der GARIOA in Höhe von 58 Millionen kamen. Von diesen gingen aber erhebliche Teile für die im Westen zu bezahlenden Unkosten der Luftbrücke ab, so daß für Berlin selbst im Durchschnitt der Monate – von Monat zu Monat hat das natürlich gewechselt – ungefähr etwas mehr als 70 Millionen zur Verfügung waren.

Aber Sie müssen sich vor Augen halten, daß von diesen phantastisch klingenden Beträgen ja die Bevölkerung ernährt wurde, denn die Bevölkerung wurde, ökonomisch gesehen, gratis ernährt. Sie bezahlte ja mit Ostmark, und diese legten wir in den Geldschrank, warfen wir nicht auf den Markt, durften das auch nicht, um den Kurs der Ostmark, die dauernd absackte, nicht noch mehr zu verringern. Daneben bauten wir Flugplätze in unvorstellbarem Ausmaße. Allein der eine Flugplatz in Tegel hat nicht weniger als 45 Millionen erfordert, und wir haben drei der größten und leistungsfähigsten Flugplätze der Welt in dieser Stadt ausgebaut, zwei davon zur vollen Leistungsfähigkeit, mit allem Zubehör – Menschen, Transportarbeitern und was dazu gehört – versehen müssen.

Es war also die Wirtschaft der Stadt während dieser Zeit keine leichte. Aber es war trotzdem unverantwortlich, daß man unmittelbar im Anschluß an die Blockade dazu überging, diese Unterstützung Berlins abrupt, beinahe von einem Tage zum ändern, abzubauen. So ist es gekommen, daß in den Monaten vom Juli 1949 bis Januar 1950 die Zahl der Erwerbslosen von Tag zu Tag gestiegen ist und augenblicklich mit einer Zahl von 306.000 ihren, wie ich hoffe, endgültigen Höhepunkt erreicht hat. Wir waren bei ungefähr 310.000 am 15. Februar angelangt, am 1. März hatten wir das erste Abklingen, 2.400 weniger, und die Ziffer vom 15. März zeigt unter der Einwirkung der neuen Kälteperiode einen Zugang von 198, d.h. praktisch ein Stehenbleiben. Wir können jetzt wohl annehmen, daß die Erwerbslosigkeit heruntergehen und allmählich auf diesem Gebiete eine langsame Gesundung eintreten wird.

Die Gründe für dieses abnorme Ansteigen der Erwerbslosigkeit in Berlin sind ähnliche, wie wir sie auch im Westen kennen. Sie wird aber in Berlin besonders durch die von mir erwähnte und immer wieder zu betonende Tatsache bedingt, daß durch die ungeheure Demontage der Berliner Industrie Arbeitsplätze in einem ungewöhnlichen Ausmaße verlorengegangen sind, unsere Industrie also eine Produktionskapazität hat, die weit unter der des Westens liegt. Sie ist auch heute noch nicht ganz voll ausgenutzt, aber es gibt eine Fülle von Fabriken und Unternehmungen, die jederzeit einen Markt für ihre Produkte finden würden, wenn sie imstande wären, sich denselben zu beschaffen.

Um diese Situation in Berlin zu heilen, sind eine Reihe von komplizierten ineinandergreifenden Maßnahmen notwendig, die wir eingeleitet haben, die durch das bedauerliche Interregnum zwischen dem Abgange des Generals Clay und der Ankunft des neuen Hohen Kommissars und zwischen dem Aufhören der Funktionen des Wirtschaftsrats und dem Beginne des Funktionierens einer neuen Bundesregierung monatelang verzögert worden sind.

Eine der wichtigsten dieser Maßnahmen, auf die ich kurz hinweisen will, ist die sogenannte Wiederaufwertung der Uraltkonten, d.h. eine nachträgliche Wiedergutmachung der Blockierung des Bank- und Spargeldes, die in Berlin im Jahre 1945 vorgenommen wurde, mit einem durchschnittlichen Satz von 45%, um wenigstens etwas der völlig ausgebluteten Berliner Wirtschaft an Kreditmöglichkeiten zu geben. Eine der weiteren Maßnahmen ist die Überwindung nach meiner Meinung ganz überflüssiger juristischer Schwierigkeiten und Hindernisse endlich erfolgte Einbeziehung Berlins in den Marshall-Plan. Man weiß ja nicht, was Berlin eigentlich ist: zum Bundesgebiet gehört es nicht, zur Ostzone auch nicht. Was will man mit diesem Gebilde anfangen? Damit, daß man uns sagte: Ihr seid tapfere Leute, war uns nicht geholfen. Es hat vieler Mühe und die Überwindung vieler Schwierigkeiten bedurft, bis wir wenigstens in den Marshall-Plan eingegliedert worden sind. Das Entscheidende, was eigentlich geschehen müßte, nämlich Berlin staatsrechtlich völlig in das

Gebiet der Bundesrepublik einzugliedern, ist aus Gründen, die ich ebenfalls – ich mache niemals ein Hehl daraus, auch hier nicht– für völlig abwegig halte, immer noch nicht erfolgt, und wir warten immer noch, daß Berlin als zwölftes Land gleichberechtigtes Glied in der Bundesrepublik Deutschland wird. Die Theorie, daß die Einbeziehung Berlins in die deutsche Bundesrepublik als zwölftes Land nicht möglich ist, weil das die Sowjets reizen würde und dadurch die Möglichkeit einer eventuellen Verständigung, die wir doch im Auge haben müßten, gefährdet werden konnte. Diese Theorie ist politisch ein völliger Fehlgriff.

Wir sagen aus unserer langen Erfahrung: Es gibt gegenüber den totalitären Mächten, wie es die Sowjets sind, nur eine einzige Methode, mit ihnen fertig zu werden, nämlich stark und fest zu sein und an seinem Recht unter allen Umständen festzuhalten und das, was man politisch für richtig hält, zu tun. Diese Leute respektieren nur den Starken und denjenigen, der handelt. Sie respektieren niemals denjenigen, der immer nur darauf wartet, ob vielleicht irgendwie von dieser oder jener Seite ein Ausweg aus einer unmöglichen Situation gefunden werden könnte.

Die politische Funktion Berlins besteht darin, aus Berlin innerhalb der Sowjetzone ein Schaufenster westlicher Kultur, westlicher Wirtschaft und westlicher Leistungsfähigkeit zu machen, das wie ein Leuchtturm in die Nacht hinausleuchtet. So las ich neulich in einer Schilderung – aus einer kleinen Sowjetgarnisonsstadt, hätte ich beinahe gesagt. So soll dieses Westberlin in die Finsternis hineinleuchten. Das ist die Hoffnung für die Menschen, die tagaus tagein zu uns kommen und sagen: Haltet um Gotteswillen aus, denn nur durch euer Aushalten können wir eine Hoffnung haben.

Was Berlin in der heutigen Situation braucht, ist die restlose Integrierung in die westdeutsche Wirtschaft und ich behaupte, daß auch die westdeutsche Wirtschaft die Integrierung Berlins in demselben Maße braucht wie Berlin selbst. Wenn Berlin nicht gehalten werden kann, kann gar nichts gehalten werden.

Bei einer Beratung, die ich in der vorigen Woche in einer Stadt, wo ich oft einmal hinfahren muß, gehabt habe, sagte einer dieser sogenannten Sachverständigen, die immer das Unmöglichste zu beweisen imstande sind: In Berlin lebt man doch auf einem Pulverfaß, und einer der Berliner Vertreter, der mir gar nicht recht steht, sagte mit Recht: Das ist eine der richtigsten Bemerkungen, die seit langem gemacht worden ist; in Berlin lebt man auf einem Pulverfaß und hier auch der Unterschied ist nur, daß wir Berliner es wissen und Sie noch nicht.

Daran zeigt sich die besondere Funktion, die politische und ökonomisch dieser Stadt gegeben ist. Gewiß bedarf diese Stadt, genau wie Hamburg und wie wir alle, der engen Verbindung mit dem Osten und der Wiederherstellung des Ost-West-Handels zum frühest möglichen Zeitpunkt. Aber Handel können miteinander nur Gebilde und Gebiete treiben, die dem Handel etwas zu geben und nicht nur zu nehmen imstande sind. Die große Schwierigkeit, der wir alle – wir Berliner sehen das in den Einzelheiten viel deutlicher – ausgesetzt sind, ist die Tatsache, daß vorläufig in der Sowjetzone der Export nach Sowjetrußland gratis in einem Ausmaße erfolgt, über den es exakte statistische Unterlagen nicht gibt, wie es überhaupt keine exakte statistischen Unterlagen gibt. Dieser Export muß aber mindestens mit 1¹/₂ Milliarden bewertet werden, und diese Zahl kommt in klarer Weise in dem zum Ausdruck, was man in der Ostzone für Ostmark heute kaufen kann. Man kann das kaufen, was in rationierter Form zur Verfügung gestellt wird, auf Lebensmittelkarte, Textilkarte, Punktkarte usw. Alles andere kauft man in den HO-Läden, und ich gebe jedem von Ihnen, der nach Berlin kommt, den Rat, sich solche Läden anzusehen und sich zu überlegen, wie ein Berliner Arbeiter oder ein Einwohner des Ostsektors oder auch ein Einwohner der Ostzone, der nicht zu den privilegierten Schichten dieses Systems gehört, etwa ein Paar Schuhe schlechter Qualität für 230 bis 240 Mark kaufen soll. Ich möchte Sie aber nicht mit der Preisliste, die bis ins Endlose fortgesetzt werden kann, langweilen.

Es ist richtig, daß in der Ostzone in keiner Weise geldmäßig eine Inflation betrieben wird, aber es ist für das Geld eben nichts zu kaufen und nichts zu bekommen, und es wird uns hier eine ganz neue Situation im Geldwesen vorexerziert, die in den klassischen Lehrbüchern einer früheren Zeit nicht zu sehen war. Es ist Geld vorhanden, das knapp gehalten wird, aber auch dafür kann man nichts kaufen. Infolgedessen

verliert dieses knappe Geld seinen Wert bzw. die Preise müssen so hoch angesetzt werden, damit der Konsum nicht steigt und damit die eigentliche Aufgabe der Sowjetzone, nämlich die Gratisreparationen nach Rußland zu liefern, nicht über den Haufen geworfen wird.

Wir alle sind daran interessiert, daß wir mit dem Osten wieder ins Geschäft kommen, aber das Ins-Geschäft-Kommen mit dem Osten läßt sich nur auf einer soliden geschäftlichen Basis des Gebens und Nehmens ermöglichen. Erst dann, wenn der Osten wieder in der Lage sein wird, qualitätsmäßig einwandfreie industrielle Erzeugnisse abzugeben, wird er wieder auf die Dauer in der Lage sein, auch unsere Waren in Empfang zu nehmen. Erst dann wird wieder ein wirklicher Verkehr zwischen Ost und West zustandekommen. Solange das nicht der Fall ist, müssen wir uns in Berlin mit der Tatsache abfinden, daß im Augenblick der Prozentsatz – man kann über statistische Prozentsätze immer skeptisch denken, aber die Tendenz zeigen sie doch ungefähr richtig an – unseres Handels mit dem Osten auf ungefähr 3% unserer Westberliner Produktion gesunken ist, während er in der Zeit nach dem Kriege eine Zeitlang auf ungefähr 20, 18, 17% gestanden hat. Die Tendenz geht weiter herunter und sie wird auch in absehbarer Zeit nicht steigen können, solange nicht die östlichen Machthaber infolge der absteigenden Kurve gezwungen werden, ihre ökonomische Politik in der Ostzone zu ändern.

Die Befürchtung, die in manchen Kreisen in Westdeutschland vorhanden ist, als ob durch dieses Westberlin gewissermaßen Geldmassen nach dem Osten abfließen könnten oder daß umgekehrt Dumpingware aus dem Osten hereinkommen könne, wird durch die Entwicklung in keiner Weise bestätigt. Weder hat sich unser Geldumlauf in Westberlin in irgendeiner anomalen Weise entwickelt – er liegt konstant bei einem Betrage von 400 Millionen Umlauf, was für eine Bevölkerung von etwas über zwei Millionen durchaus normal ist – noch können wir beobachten, daß, von Kleinigkeiten abgesehen, die immer festgestellt werden können, irgendeine besondere ökonomische Erschwernis der ganzen Situation Westberlins oder Westdeutschlands durch dieses Nebeneinander entsteht. Es entstehen Schwierigkeiten durch das Nebeneinander zweier vollkommen getrennter Wirtschafts- und Währungssysteme für die Stadt Berlin selbst in dem Problem der sogenannten Grenzgänger. Es ist dies ein außerordentlich schwieriges und sozial kompliziertes Problem, das ich im einzelnen hier nicht darlegen kann, aber es ist ein rein lokales Berliner Problem und kein Problem, das etwa die Beziehungen Westberlins zu Westdeutschland in irgendeiner Weise berührt.

Man kann also sagen, daß die Aufgabe, Westberlin in die westdeutsche Wirtschaft zu integrieren, das eigentliche Problem der Zeit und der Stunde ist. In den vergangenen Monaten haben wir auf diesem Gebiete nicht unerhebliche Fortschritte gemacht. Obwohl die Zahl unserer Erwerbslosen angestiegen ist, ist die Produktionsmenge in Berlin von Monat zu Monat gestiegen und die steigende Tendenz hält unvermindert an. Es ist also der Export – ich bitte um Entschuldigung für dieses häßliche Wort für innerdeutsche Beziehungen – aus Westberlin nach Westdeutschland von Monat zu Monat gestiegen, und wir sind sicher, daß es uns gelingen wird, diese steigende Tendenz weiter beizubehalten. Wir können damit zeigen, daß die Berliner Wirtschaft selbst an sich eine eminente wirtschaftliche Widerstandskraft entwickelt hat. Wir haben zwar für diese Widerstandskraft teuer bezahlen müssen, und zwar, weil die notwendigen Reformen zu spät gekommen sind und weil die notwendige Unterstützung zu einem unangemessenen Zeitpunkt mit einem unangemessenen Tempo zu schnell abgestoppt worden ist.

Es kann kein Zweifel sein, daß die Stadt Berlin – ich spreche jetzt von der Stadt Berlin rein fiskalisch gesehen –, solange sie getrennt ist, auf lange Zeit auf Subsidien des Westens wird angewiesen sein. Diese fiskalische Unterstützung hatte im Monat Dezember 60 Millionen betragen, ist im Januar auf 55, im Februar auf 50 Millionen und im März auf 45 Millionen abgebaut worden. Aus einer Reihe von Gründen, die vorübergehender Natur sind, zweifle ich, ob es bei 45 Millionen im März wird bleiben können. Bei den Vereinbarungen mit der Bundesregierung besteht auch die Möglichkeit, diese vorübergehenden Schwierigkeiten noch zu beseitigen. Ich möchte aber annehmen, daß die fallende Tendenz der Subsidien für Berlin fortfahren wird

und daß, wenn es uns gelingt, die Berliner Wirtschaft zu einem großen Teile aus eigener Kraft und durch die Maßnahmen, die gemeinsam mit der Bundesregierung eingeleitet sind, weiter in Gang zu bringen, es auf die Dauer möglich sein wird – „auf die Dauer“ ist ganz relativ, alles geht bei uns für die nächsten sechs Monate – und möglich sein muß, Berlin mit einer Unterstützung von etwa 45 Millionen im Monat mindestens während des Kalenderjahres auf den Beinen zu erhalten.

Wenn das möglich sein soll, muß allerdings eine Reihe von Maßnahmen mit Energie und Beschleunigung getroffen werden. Es muß die Hilfe des Marshall-Plans, die jetzt endlich eingesetzt hat – Anfang Februar sind die ersten Kredite aus Marshall-Mitteln nach Berlin geflossen, abgesehen von dem Bau des Kraftwerks West, das wir im Jahre 1948/49 während der Blockade gebaut haben – beschleunigt werden, unsere alten Berliner Firmen müssen wieder instandgesetzt werden, für den Export wie auch für Westdeutschland zu arbeiten. Es muß insbesondere Berlin auch an den Maßnahmen, die zur Beseitigung der Erwerbslosigkeit unter dem Rubrum „Arbeitsbeschaffung“ im Gebiete der Bundesrepublik getroffen werden, in gleicher Weise beteiligt werden, und es wird wahrscheinlich notwendig sein, in irgendeiner Form auch noch vorübergehend besondere Mittel zur Verfügung zu stellen, um durch öffentliche Aufträge, bis die Wirtschaft aus eigener Kraft wieder selbst in Gang kommen kann, die abnorme Arbeitslosigkeit zu beheben.

Wenn der Westen im Augenblick einen solchen Preis für Berlin zu zahlen hat, so meine ich – wir wollen ganz nüchtern reden – er zahlt ihn ja nicht nur, sondern er hat auch manches davon, und ich will ruhig sagen, daß sich dieser Preis politisch und wirtschaftlich auf die Dauer lohnen wird. Die Stadt Berlin ist ein wirtschaftliches wertvolles und wichtiges Industriegebiet, dessen Produktionskapazität und dessen leistungsfähige Menschen der gesamten westeuropäischen Wirtschaft unter allen Umständen erhalten bleiben müssen und wertvollste Dienste werden leisten können.

Aber darüber hinaus ist die Stadt Berlin der einzige Angelpunkt, von dem aus, wenn man überhaupt, wie ich persönlich überzeugt bin, an eine friedliche Lösung des Weltproblems glaubt, mit dem wir uns auseinanderzusetzen haben, man allein die Probleme des Ostens und Westens, d.h. die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands lösen kann. Was wir in Berlin gelegentlich mit Bitterkeit – ich sage auch das frei und offen – empfinden, ist die uns immer wieder entgegentretende Vorstellung weiter Kreise des Westens, Berlin sei ein armer Verwandter, dem in schwerer Zeit Hilfe geleistet werden müßte. Wir sind der Meinung, daß das Problem Berlin zwar auch ein Problem der Hilfe ist, die einer dem andern, wenn er in Not geraten ist, vorübergehend gewähren muß. Wir meinen aber darüber hinaus, das Berlin der Punkt ist, vielleicht der einzige Punkt, an dem den in unserer Volke noch lebendig vorhandenen politischen und wirtschaftlichen Energien ein positiver Ausblick und ein positives Ziel gezeigt werden kann, denn schließlich und endlich kann eine Nation ja nicht davon leben, daß in einem Parlament und in einer Regierung wirtschaftliche Interessen gegeneinander ausgespielt werden, so wichtig diese Funktion auch sein mag, schließlich und endlich muß auch eine Nation diese eigentliche große nationale Aufgabe der Behauptung als Einheit lernen und für sie handeln.

Ich habe manchmal an das Beispiel gedacht, das uns eine andere Nation nach 1870/71 gegeben hat, als den Franzosen – was waren das für Zeiten – eine damals besonders phantastisch erscheinende Reparationslast in Höhe von fünf Milliarden auferlegt wurde. Die Franzosen setzten sich gemeinsam hin und zahlten in zwei Jahren, wurden von dieser Last frei und haben niemals die ihnen ihrer Meinung nach abgenommene Stadt vergessen. Demgegenüber muß ich sagen, die Vorstellung, man könnte irgendwo im Westen mit noch so anerkanntem intensivem Aufbau ein geruhiges Leben in einem europäischen Konzern, der sich auf Westeuropa beschränkt, führen, ist die größte Illusion, der eine Nation wie die deutsche sich hingeben kann. Für uns kann es nur eine Aufgabe geben: unsere nationale Einheit wiederzugewinnen, und wir können sie nur wiedergewinnen, wenn wir dieses Berlin nicht nur erhalten und behaupten, sondern auch die dynamischen Kräfte, die in dieser Stadt vorhanden sind, zur vollen Entfaltung bringen.

Ich bin kein Spezialist auf militärischem Gebiete, weiß auch nicht, was eine Atombombe kostet, aber ich glaube, wenn man einen Teil der Kosten einer Atombombe aufbringen würde, um Berlin inmitten des Sowjetparadieses wieder zu entwickeln, diese Waffe würde wirksamer sein als die Waffe der Atombombe.

Viele sind der Meinung, daß diese Aufgabe gelöst werden kann. Die Entwicklung der vergangenen drei Jahre – es sind beinahe $3\frac{1}{4}$ Jahre her, daß ich selbst in Berlin arbeite – hat gezeigt, daß nüchterne Entschlossenheit, klares Abwägen der Möglichkeiten, das Unmögliche sehr wohl möglich machen kann, und es war mir interessant, gestern abend in Berlin in einer launigen Ansprache des alten 83-jährigen Geheimrats Weber zu hören, daß er uns sagte: „Ich habe bisher immer geglaubt, Politik sei eine Kunst des Möglichen, Sie haben in Berlin gezeigt, daß Politik auch die Kunst ist, das Unmögliche möglich zu machen, denn theoretisch ist dieses Berlin unmöglich, aber wenn man bisher kommt und es sieht und beobachtet, versteht man, daß diese Stadt nur hier sein kann, nur hier existiert, und nicht künstlich ist, sondern lebendig nach außen strebend eine gewaltige Kraftquelle ist, aus der Ungeheures hervorgehen kann.“

Die ökonomische Bedeutung Berlins im Rahmen der gesamten deutschen Wirtschaft wird im wesentlichen durch diese Funktion umrissen, daß diese Stadt die dynamische Energie sein muß, die eine endgültige Konsolidierung des Sowjetsystems in der Sowjetzone ein für alle Male unmöglich macht. Es gibt in der Geschichte und in der Politik keine mathematischen Beweismöglichkeiten. Im Jahre 1947 haben mir alle Leute das mathematisch beweisen wollen, es ginge nicht, was wir wollten, und die Wirklichkeit hat gezeigt, daß wir recht behalten haben. Ich behaupte auch heute im vollen Bewußtsein der Verantwortung, daß wir in der Lage sein werden, diese Aufgabe zu lösen, wenn der gesamte Westen sich endlich seiner moralischen, politischen und ökonomischen Stärke bewußt wird. Eine Stärke der Sowjets liegt in der Schwäche der andern. Die Stärke der Sowjets liegt darin, daß die andern nicht verstehen, die Kräfte, die sie mobilisieren können, wirklich zu mobilisieren. Wir, diese gegen ihren Willen in diese Situation hineingebrachte Stadt Berlin möchte zu dieser großen Aufgabe beitragen, und wir möchten hoffen, daß der Westen in steigendem Maße die Größe und Notwendigkeit dieser Aufgabe erkennen wird.

Wir haben, wenn ich noch ein Wort an die Adresse meiner Hamburger Freunde richten darf, mehr als jede andere Stadtkombination, die man sich denken kann, eine natürliche Interessengemeinschaft. Berlin war niemals eine Provinzstadt, sondern mit ihren wirtschaftlichen Beziehungen eine mit der ganzen Welt verbundene Stadt, obwohl sie nicht am Meere gelegen ist. Sie liebte den Export. Ihre Produktion war in der ganzen Welt bekannt. Die Stadt Berlin war der Durchgangspunkt, der Schnittpunkt der Wasserwege und der Land- und Eisenbahnwege vom Westen nach dem Osten und namentlich nach dem Hinterland, das für uns alle das natürliche Hinterland ist, ein Hinterland, das nicht an der Oder-Neiße-Linie enden wird, das auch niemals enden kann an den Grenzen des alten Deutschlands vor 1933, sondern das nur enden kann an den natürlichen Grenzen Europas, das infolgedessen den ganzen Balkan, die Tschechoslowakei, Ungarn und Polen und all diese großen, weiten Gebiete, die augenblicklich dem natürlichen Warenaustausch entzogen werden, mit einschließen muß. Wir beide, Hamburg und Berlin, sind darauf angewiesen, dieses unser Hinterland wiederzugewinnen, denn ohne dieses unser Hinterland können wir auf die Dauer nicht existieren. Wir beide müssen in einer schweren Periode unserer geschichtlichen Entwicklung, abgeschnitten von unserem Hinterland, sehen, wie wir mit unseren Problemen fertig werden. Aber wir beide werden niemals das größere Ziel aus den Augen verlieren dürfen und der Neigung unterliegen und nachgeben, bei einer guten Flasche Wein angesichts der heute erfreulichen ökonomischen und politischen Entwicklung bestimmter Teile unseres Vaterlandes die größere nationale Aufgabe zu vergessen, die uns gestellt ist. Insofern besteht zwischen Hamburg, der Stadt des Exports und Imports, Hamburg, der Stadt der Schifffahrt und der Verbindung Deutschlands über die Weltmeere hinweg mit der ganzen Welt und Hamburg, das rückwärts über die Elbe mit der Tschechoslowakei, Oberschlesien, Polen, mit allen diesen Gebieten verbunden ist und der Stadt Berlin eine natürliche Interessengemeinschaft, die uns hoffentlich in den kommenden Auseinandersetzungen Gelegenheit geben wird, zusammenzustehen.

Seien Sie überzeugt, was immer auch an Nackenschlägen auf dieses kleine Berlin noch kommen mag, wir werden niemals den Mut sinken lassen und wir werden niemals unseren Nacken beugen. Wir wissen, daß wir mit nackten Händen, ohne Geld, ohne Kapital, ohne Maschinen, ohne Hilfe, unter unsagbaren Schwierigkeiten standgehalten haben. Wir haben den Lebensstandard unserer Bevölkerung gegenüber der Zeit vor dem Juni 1948 und gegenüber der Zeit während der Blockade unendlich heben können. Wir haben noch Schwierigkeiten, die weit über das Maß dessen hinausgehen, die Sie kennen, denn der Prozentsatz der Bevölkerung, der auf Sozialunterstützung angewiesen ist, liegt aus begreiflichen Gründen – Verlust der Hauptstadtfunktionen, Fortfall der Pensionen für Beamte, Angestellte usw. – weit über dem, was Sie hier kennen. Wir haben trotzdem gearbeitet und die Hände nicht in den Schoß gelegt. Ich weiß, daß wir in mühevoller Arbeit eines erreicht haben: Wir haben das Ausland davon überzeugt, daß offenbar die Deutschen doch etwas andere Menschen sind, als das Ausland sie sich vorgestellt hat. Ich glaube, es gehört mit zu den Verdiensten, die Berlin für sich in Anspruch nehmen kann, daß es dem deutschen Namen in der Welt wieder Ansehen und Achtung verschafft hat. Wir werden auf diesen Lorbeeren nicht ausruhen; wir werden arbeiten und werden unser Ziel erreichen.

Dieses Ziel ist unverrückbar, unsere Stadt wieder zu einigen auf der Basis des Rechts und der Freiheit, und unsere Stadt zu verbinden mit dem Mutterlande, zu dem wir gehören und damit dem Mutterlande das Tor nach dem Osten zu öffnen und die Einheit unseres ganzen Vaterlandes wiederherzustellen.

An dem Tage, an dem auf dem Brandenburger Tor die schwarz-rot-goldene Fahne der deutschen Bundesrepublik wieder wehen wird, wird Deutschland wieder einig und frei sein. An diesem Tage wird Hamburg mit uns sich freuen können, denn auch Hamburg wird etwas gewonnen haben, was zu gewinnen sich schon lohnt. Niemand von uns weiß, wie lange das dauert. Niemand hat auch die Schwierigkeiten übersehen können, die 1945 uns bevorstanden. Aber ich glaube, es wäre vielleicht manchmal gut, an die Vergangenheit zurückzudenken und an die Zeit, als unsere Städte in Trümmern lagen. Und dann wollen wir uns vor Augen stellen, was wir in dieser Zeit erreicht haben. Wir werden von dem, was wir erreicht haben, nichts nachlassen.

Wir werden dem, was uns vorschwebt, unverrückbar nacheifern. Auch Berlin wird wieder seine Wirtschaft, seine Industrie, seinen Handel zur Entwicklung bringen, auch Berlin wird arbeiten, bis es wieder das Lebensniveau erreicht hat, das Sie im Westen kennen, wenn wir auch in Abstand hinter Ihnen herhumpeln mögen. Aber wir werden Ihnen auf den Fersen bleiben, und auch Berlin wird eines Tages wieder mit Ihnen gemeinsam in einem einheitlichen, freien Vaterland leben.

